

Aus:

JULIA HERZBERG

Gegenarchive

Bäuerliche Autobiographik zwischen Zarenreich und Sowjetunion

März 2013, 496 Seiten, kart., 44,80 €, ISBN 978-3-8376-2136-5

Gewalttätig, naiv und stumm – nach der Aufhebung der Leibeigenschaft 1861 galt diese Charakterisierung des russischen Bauern nicht mehr. Der Bauer wurde zum Symbol für eine in Bewegung geratene Gesellschaft. In Autobiographien und Tagebüchern erzählten Bauern ihre Leben als Sklaven, Autodidakten oder religiös Erweckte und eroberten eine Leserschaft, die in diesen Texten neben dem vermeintlich ›echten‹ Bauern auch alternative Gesellschaftsentwürfe fand. Julia Herzberg analysiert Entstehungssituationen, Publikation und Überlieferung dieser einzigartigen Quellen bis zur Kollektivierung der 1930er Jahre, die mit der bäuerlichen Autonomie auch das Erzählen über das eigene Leben erstickte.

Julia Herzberg (Dr. phil.) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Rachel Carson Center der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Weitere Informationen und Bestellung unter:
www.transcript-verlag.de/ts2136/ts2136.php

Inhalt

Prolog | 7

1. Gegenarchive und ihre Orte | 21

- 1.1 Bäuerliche Autobiographik und Historiographie | 21
- 1.2 Archivpraktiken | 65

2. Autobiographik in Presse und Publizistik | 85

- 2.1 Gelebte Leibeigenschaft, erzählte Sklaverei | 86
- 2.2 Ansichten eines Dichter-Lebens: Spiridon Drožžin | 116
- 2.3 Verlorene Söhne: Leben für die orthodoxe Kirche | 162

3. Schreibaufrufe und Partizipation | 195

- 3.1 Verfolgte um des Glaubens willen:
›Sektierer‹ schreiben Bonč-Bruevič | 200
- 3.2 Lesen und Schreiben: Rubakins gesammelte Leben | 267
- 3.3 Pantheon der Besten: Jacimirskijs Talenteschau | 288

4. Schreiben im Familienkreis | 317

- 4.1 Für die Familie: Dokumentierter bäuerlicher Alltag | 319
- 4.2 Schreiben als Familie: Konvention und Kommunikation | 370
- 4.3 Schweigen oder Verschweigen:
Autobiographisches Schreiben von Bäuerinnen | 384

5. Resümee | 403

- Quellen- und Literaturverzeichnis | 419
- Schreibweisen und Datierung | 476
- Verzeichnis der Abkürzungen | 477
- Danksagung | 479

6. Register | 481

Prolog

Heumarkt, St. Petersburg, Februar 1861.

»He, Sie da!« Es ist ein Polizist, der mir hinterher ruft. Soll ich mich umdrehen? War der Ruf wirklich an mich gerichtet? Habe ich etwas falsch gemacht? – Die Hunde kläffen heiser. Ich bin nicht gemeint. Das, was wie ein Ruf klang, kam von dem braunen Köter, der über die Stände mit Kohl wacht. – Er meint mich!? Wenn ich mich umdrehe, gebe ich dann zu, dass ich es bin, den er hieß? – »He, Sie da.« Auf dem Heumarkt ist Gewühl. Die lautstarken Anpreisungen der Waren heben sich gegenseitig auf, verschlucken jedes Wort. Einzelne Stimmen erzeugen Stimmengewirr, viele Stimmen sind ein Rauschen. Niemand hört. In den Abfällen balgen sich zwei Katzen.

Was hier als Momentaufnahme auf einem Petersburger Markt erscheint, ist einer Szene nachempfunden, die Louis Althusser als Anrufung (*interpellation*) bezeichnet hat.¹ Ein Polizist ruft einem Passanten hinterher, der auf vielerlei Art und Weise reagieren kann. Er kann den Ruf ignorieren, er kann ihn überhören, er kann erst auf eine andere Form der Anrufung reagieren. Er kann darauf bestehen, nicht angesprochen worden zu sein. Oder er kann sich umwenden, weil der Ruf ihn gemeint hat. Der Passant kann nur annehmen, dass sein Name gerufen wurde, tatsächlich hat eine schwindsüchtige Marktfrau gehustet. Oder das, was wie ein Name klang, kam von einem schlecht geölten Wagen, der ein seltsames, dem eigenen Namen ähnliches Geräusch hervorbrachte.²

Die imaginierte Szene verweist auf die Etymologie des Wortes Subjekt. Das Subjekt wird erst durch die Annahme und Ablehnung der von außen an es herangetragenen kulturellen Regeln zum gesellschaftlichen Wesen. Intersubjektivität geht der Subjektivität voraus; erst die Anrufung macht den Angerufenen in seiner Reak-

1 Althusser, *Ideologie*, 142-148.

2 Butler, *Subjektivität*, 91; Butler, »Das Gewissen macht Subjekte aus uns allen«; Scharmacher, *Wie Menschen Subjekte werden*.

tion zum Subjekt. Das Benennen kann jedoch, wie Althusser betont, nur ein Versuch sein: Das Rufen kann vergeblich sein, missachtet oder nicht gehört werden. Der Angerufene kann sich umdrehen, obwohl niemand seinen Namen rief.³

Die Stereotypen und Bilder, welche die gebildete Elite zwischen der Bauernbefreiung 1861 und den 1890er Jahren auf Bauern und Bäuerinnen des Zarenreichs projizierte, lassen sich als solche Anrufungen verstehen. Ihnen ist Cathy A. Frierson in einer diskursgeschichtlich angelegten Arbeit nachgegangen.⁴ Die meist an städtischen Schreibtischen entstandenen Imaginationen bildeten – so Frierson – eine vielfarbige Ikonostasis, auf denen der *mužik* und die *baba* in ihrer angeblichen identitäts- und individuumlosen Passivität erschienen oder hingegen als aktiv, aber egoistisch gezeichnet wurden. Dabei – so vermag Frierson eindrucksvoll zu zeigen – hing die Frage nach dem Wesen des Bauern eng mit der prognostizierten oder erwünschten Entwicklung Russlands zusammen.⁵ In den 1880er Jahren wurden die vor allem in fiktiven Erzählungen und Besinnungsaufsätzen gewonnenen Urteile durch empirische Beobachtungen abgelöst. Ethnologen, Geographen und Soziologen strömten in die Dörfer, betrieben Feldforschung, vermaßen Landstriche, erstellten Statistiken und füllten Formulare aus.⁶ Mitunter nahmen die Beobachteten selbst den Stift zur Hand, gaben am Leitfaden eines Fragenkatalogs oder anhand der Chronologie ihres Lebens eine Antwort auf das Rätsel, wer der ›russische Bauer‹ sei. Sie erzählten ihre Leben und verstrickten sich dabei auch in die Imaginationen der Besitz- und Bildungseliten.

Meine Studie zur bäuerlichen Autobiographik schließt inhaltlich und zeitlich an die Arbeit von Cathy A. Frierson an. Anders als Frierson, der es vor allem um den Wandel des Bauernbilds abseits der dörflichen Welt ging, stelle ich nicht das Sprechen über den Bauern in den Mittelpunkt.⁷ Das vorliegende Buch zeichnet erstmalig die Übereinstimmungen, Erweiterungen und Konflikte zwischen Selbst- und

-
- 3 Judith Butler weist darauf hin, dass die Anrufung auch als Imagination des Angerufenen funktionieren kann. Butler, *Subjektivierung*, 91.
 - 4 Frierson, *Peasant Icons*. Ähnlich die Arbeit von Jeffrey Brooks für die frühe Sowjetunion, in der er das Aushandeln von Biographiemustern in der Parteipresse untersucht. Brooks, *Revolutionary Lives*.
 - 5 Mit Nennung der männlichen Funktionsbezeichnung ist in diesem Buch, sofern nicht anders gekennzeichnet, immer auch die weibliche Form mitgemeint.
 - 6 Bradley, *Subjects into Citizens*; Holquist, *To Count*; Smith-Peter, *Defining Russian People*; Kingston-Mann, *Statistics*.
 - 7 Weitere Studien über den Wandel des Bauernbilds in Literatur, Kunst und Geschichtswissenschaft: Fanger, *The Peasant in Literature*; Petrovich, *The Peasant in Nineteenth-Century Historiography*; Donskov, *The Changing Image*; Zink, *Wie aus Bauern Russen wurden*.

Fremdverortung aus der Perspektive der Bauern nach. Versucht man Friersons und meine Studie mithilfe des von Althusser vorgeschlagenen Bilds zu unterscheiden, so spürt Frierson den Rufen des Polizisten nach, der in Althusser's Schlüsselszene der Anrufung nicht zufällig als Polizist erscheint und neben der Sprache auch noch andere Mittel besitzt, um jemanden zum Umdrehen zu bewegen. Ich hingegen interessiere mich für den Angerufenen in der Reaktion seines Umwendens. In diesem Buch geht es um die Art und Weise, »Hier bin ich!« zu sagen – eine Aussage, in der die Frage »Wer bist du?« noch nachklingt.

Bäuerliche Autobiographik wird in dieser Studie als Ergebnis einer komplexen Kommunikationssituation gelesen, wie sie sich in der Szene zwischen Polizist und Passant anekdotisch verdichtet. Eine Autobiographie oder ein Tagebuch sind, so meine Annahme, dem Umwenden nach einer Anrufung verwandt. Sie sind keine Monologe in leeren Räumen. Sie sind Teil einer Interaktion, bei der sich Rufender und Angerufener erkennen lassen. Mitunter verbergen sie sich hinter Institutionen oder in Lektüren. Manchmal ist es Verwandtschaft oder es sind Freundschaftsbande, die ein Netz zwischen ihnen spannen. Die Gründe, sich im Schreiben eines autobiographischen Texts umzuwenden, können über ein »Hier bin ich!« hinausgehen. Sie speisen sich aus der Sehnsucht, wahrgenommen zu werden, zu sprechen und dabei die eigene Stimme zu hören, oder dem, der rief, auf Augenhöhe ins Angesicht zu schauen.

Das Ziel meiner Arbeit ist es, im Blick auf bäuerliche Autobiographik das Bild des russischen Bauern zu erweitern. Statt weiterhin ein Bauernbild zu zeichnen, das sich zwischen grau und rosarot, Phlegma und Gewalt bewegt, möchte ich die Wahrnehmung für bisher Übersehenes schärfen.⁸ Um die Vielfalt der Selbstverortungen sichtbar zu machen, habe ich bei der Quellenauswahl keine sozialhistorischen Kriterien angelegt. Statt struktureller Merkmale, die im Vorhinein benannt haben würden, wer ein Bauer sei und wer nicht als solcher gelten könne, berücksichtige ich bei der Zusammenstellung des Quellenkorpus die Selbstzuschreibungen. Nur so lässt sich zeigen, dass Sozialstruktur auch diskursiv erzeugt wird und wie Autobiographen sich in dieser verorten. Dieses Vorgehen enthüllt nicht nur die Vorstellungen, die sich die Autobiographen von der gesellschaftlichen Struktur der Wirklichkeit machten, sondern gestattet in einem nachfolgenden Schritt auch die Frage, wie die Schreiber mit ihren Selbstdeutungen zu Stabilität und Wandel der sozialen

8 Die Studie von Pipes steht beispielhaft für eine sich nur langsam verlierende Sicht, die mit den Bauern im Zarenreich vor allem das Fehlen persönlicher Identität, Egoismus und Fatalismus verbindet. Für Pipes ist der russische Bauer ein »primitiver Mensch«, der durch seinen Anarchismus für die Oktoberrevolution verantwortlich zeichnet: Pipes, Russland vor der Revolution, 163-164.

Ordnung beitragen.⁹ Zudem lassen sich durch diese Vorgehensweise jene Zuschreibungen hinterfragen, mit denen Personen und Institutionen wie Historiker und Archive diese Texte als bäuerlich klassifizierten.

Eine Bäuerin oder ein Bauer ist in dieser Arbeit zunächst einmal jede und jeder, der sich selbst in seinem Tagebuch oder in ihrer Autobiographie als *krest'janka* oder *krest'janin*, *baba* oder *mužik*, als Leibeigene (*krepostnaja*) oder Leibeigener (*krepostnoj*) vorstellt.¹⁰ Die Selbstbezeichnung steht an erster Stelle, unabhängig davon, ob sie noch mit der Ständekategorie *krest'janstvo* oder einer ländlichen und dörflichen Lebenswelt übereinstimmt, ob sie die einzige Form der Selbstbeschreibung ist oder neben anderen steht.¹¹ Dass nach der Bauernbefreiung 1861 die Ständeordnung vor allem für die sich zwischen Stadt und Land bewegendenden Bauern erodierte, haben Arbeiten zum Ständerecht und zur sozialen Mobilität nachgewiesen.¹² Welche Auswirkungen aber die Freisetzung aus vorgegebenen Rollen auf die Selbstinszenierungen und das Selbstverständnis der Bauern hatte, ist bisher noch nicht untersucht worden. Ich gehe im Unterschied zu sozialgeschichtlichen Arbeiten offen vor und reduziere Identität nicht auf Ursprung, Wesen und Einheit, sondern betone die Entstehung des Selbstbilds im kommunikativen Prozess.¹³ Ein solches Vorgehen erlaubt einerseits, das in den Semantiken fassbare Übergleiten in gebräuchliche Kategorien wie Kleinbürger (*meščanin*), Kaufmann (*kupec*) oder Arbeiter (*rabočij*, *truženik*) zu erkennen, andererseits, auch alternative Selbstzuschrei-

9 Gergen, Das übersättigte Selbst, 43.

10 Der russische ›krest'janin‹ und die russische ›krest'janka‹ verweisen etymologisch auf ihren christlichen Glauben, während der englische ›peasant‹ oder der französische ›paysan‹ auf ihre vorchristlichen Wurzeln rekurrieren. Haruki, The Inner World, 61-62.

11 Den Selbstverortungen von Wanderarbeitern spüren in ihren Studien James von Geldern und Mark D. Steinberg nach. Vor allem von Geldern betont die transitorische Identität der sich zwischen Stadt und Dorf bewegendenden Wanderarbeiter. Von Geldern, Life In-Between; Steinberg, Proletarian Imagination. Dass die Ständekategorie Bauer nicht zwangsläufig mit landwirtschaftlicher Arbeit verbunden war, betonen zahlreiche Arbeiten zur russischen Ständeordnung. Wirtschaftler, Social Identity, 102; Moritsch, Landwirtschaft, 13-14.

12 Hildermeier, Ständeordnung; Schmidt, Ständerecht.

13 Dass ein struktureller, sozialhistorischer Begriff von Identität zu kurz greift, verdeutlicht das von Ricœur angeführte Beispiel eines Prinzen, der in einen Flickschuster verwandelt worden ist. Statt sich auf eine der Identitäten festzulegen, plädiert Ricœur dafür, den Zusammenprall entgegengesetzter Identitätskriterien ernst zu nehmen. Es sei unentscheidbar, ob der Flickschuster noch der Prinz ist, der er in seiner Erinnerung zu sein vermag, oder ob die Zuschreibungen der anderen, die ihn ihm nur den Flickschuster erkennen können, wichtiger sind. Ricœur, Personale und narrative Identität, 157.

bungen wie Sklave (*rab*), Autodidakt (*samoučka*), Naturtalent (*samorodok*) oder Leser (*čítatel'*) zu entdecken. Es verweist auf die »hartnäckigen Klumpen« kultureller Identifikation, wie sie in Wortverbindungen wie Bauernpoet (*poët-krest'janin*), Bauernarbeiter (*krest'janin-rabotnik*) oder aber auch Bauernastronom (*krest'janin-astroonom*) augenscheinlich wird.¹⁴ Zudem zeigt dieses Vorgehen deutlich, wie das Inanspruchnehmen einer Position im sozialen Raum zu einer Sprech-erlaubnis werden kann. Sie wird je nach Kontext, Adressat und Schreibform gewählt. Das autobiographische Schreiben von Bauern wird damit zum Indikator für nicht mehr in klare Kategorien zu fassende Zugehörigkeiten. An den semantischen Verschiebungen wird ein Zugewinn an Wahlmöglichkeiten sichtbar. Die nachlassende Bedeutung der Ständekategorie korrespondiert mit der Chance und dem Zwang, sich in oder auch abseits der Herkunftsgemeinschaft zu verorten. Hinter den Semantiken der Selbstbeschreibung eröffnen sich Zwischenräume zwischen Dorf und Stadt.

Statt Dorf und Stadt, Bauern und Gebildete einander antagonistisch gegenüberzustellen, lassen sich anhand bäuerlicher Autobiographik die Bewegungen, Berührungspunkte und Verflechtungen zwischen bäuerlichen und städtischen Kulturen aufzeigen, ohne Eigenheiten zu negieren.¹⁵ An den autobiographischen Texten zeigt sich, dass sich die Lebensweise in Stadt und Dorf nicht auf eine Reihe von Dichotomien reduzieren lässt. Die autobiographischen Texte der Bauern im ausgehenden Zarenreich und der frühen Sowjetunion ähneln einem Treppenhaus. Sie erlauben Bewegungen zwischen den Zuschreibungen. Sie spiegeln und ermöglichen soziale Mobilität und werden darin zum Ausdruck und Mittel zwischen den Identitätsbestimmungen. Es wird daher gefragt, inwieweit Adressaten und Leser die Selbstverortungen akzeptierten und ob es den Bauern gelang, sich dauerhaft und erfolgreich in Gruppen einzuschreiben und Bindungen zu bestätigen. Überwiegt in den autobiographischen Erzählungen der Bauern die situative Logik oder glückte es ihnen, in der sich stark wandelnden russischen Gesellschaft zeitstabile Identitätswürfe zu etablieren?¹⁶

Autobiographisches Schreiben ist eine Form, durch die sich die Bauern und Bäuerinnen Identitäten erschrieben, indem sie sich in einem Repertoire von Narrativen verorteten. In ihren Aufzeichnungen positionierten sie sich zu bestehenden

14 Die postkoloniale Theorie plädiert auf sehr anregende Weise dafür, beim Fragen nach kultureller Identifikation Ambivalenzen sichtbar zu machen. Reflexionen über hybride Bindestrichidentitäten bei: Bhaba, *Die Verortung der Kultur*, 327.

15 Es gibt zahlreiche Studien, die die Kluft zwischen den Eliten und den Bauern stark betonen. Beispielhaft: Heretz, *Russia*.

16 Der Soziologe Hartmut Rosa beschreibt, wie in beschleunigten Gesellschaften das biographische Sprechen vermehrt einer situativen Logik folgt. Rosa, *Beschleunigung*, 371.

Identitätsangeboten, eigneten sich bereits vorhandene Narrative an und führten diese fort, so wie sie unpassende ver- und neue entwarfen. Im Schreiben eines Tagebuchs oder einer Autobiographie bestätigten die Autoren ihre Bindungen, setzten sich von ihren Herkunftsmilieus ab oder schrieben sich in neue Gruppen ein.¹⁷ Identitäten sind narrative Konstruktionen. Sie erweisen sich – dies wird ein zentraler Punkt in dieser Studie sein – als Orte ohne feste Grenzen. Sie werden performativ hervorgebracht, sei es in dem Umdrehen nach einem Ruf, sei es durch das Verfassen einer Autobiographie. Besonders gut sichtbar werden die Prozesse des Einschreibens in den Momenten ihres Versagens und Haperns, in Augenblicken, in denen die Vorstellung einer kohärenten und stabilen Identität erschüttert wird.¹⁸ Der Einbruch der Lebenswelt, der die Autobiographen über die Stricke ihrer Erzählung straukeln lässt, ist besonders gut dort abzulesen, wo frühere Formen des Schreibens nicht mehr funktionieren, neue Elemente hinzukommen, anderes beiseite gelegt wird. Es zeigt sich besonders häufig bei jenen Bauern, die für unterschiedliche Adressaten geschrieben haben, die im Familienkreis und zugleich für eine große Leseöffentlichkeit ihre Tagebücher und Autobiographien verfassten oder denen nach 1917 die Bol'sheviki ihre vertrauten Selbstbilder und damit auch ihre bisherigen Schreibformen streitig machten.

Die Möglichkeiten des Sagbaren – dies hat eine Vielzahl von Studien gezeigt – beschrieben auch an Autobiographien und den Tagebüchern mit.¹⁹ Während Jochen Hellbeck und Igal Halfin eindrücklich die Wirkmächtigkeit eines Diskurses in den Mittelpunkt gestellt haben, möchte ich in meiner Arbeit den Blick auf die Vielfalt der Schreibformen lenken.²⁰ Sie ging nach 1917 keineswegs in Einheitlichkeit auf. Der Blick auf Vielgestaltigkeit, Ambivalenzen und Widersprüche erlaubt es, autobiographisches Schreiben als soziales Handeln zwischen mehreren Akteuren und Akteursgruppen fassbar zu machen.²¹ Statt die Dominanz eines Diskurses nachzuzeichnen, der sich zwischen einer anonym bleibenden Macht und dem Einzelnen entfaltet, untersuche ich in dieser Arbeit kleinere Beziehungsnetze.²² Ihr Zusam-

17 Grundlegend für meine Ausführungen ist das Konzept der narrativen Identität von Ricœur und Somers: Somers, *The Narrative Constitution*; Ricœur, *Personale und narrative Identität*.

18 Žižek, *Jenseits der Diskursanalyse*; Stäheli, *Poststrukturalistische Soziologien*, 57.

19 Steinmetz, *Das Sagbare*; Landwehr, *Geschichte des Sagbaren*; Foucault, *Die Ordnung des Diskurses*.

20 Hellbeck, *Revolution on My Mind*; Halfin, *Terror in My Soul*.

21 Bourdieu, *Was heißt sprechen*, 41, 144-145.

22 Sandra Dahlke hat in ihrer Biographie zu Emel'jan Jaroslavskij eindrucksvoll gezeigt, dass die stalinistische Ideologie innerhalb von Beziehungsnetzen entstand. Sie unterzog damit auch die Arbeiten von Halfin und Hellbeck einer Kritik, die die Zusammenhänge

menhalt beruhte nicht allein auf ungleichen Machtrelationen, sondern auf zwischenmenschlichen Kontakten, Freundschaft und Verwandtschaft.²³ Der Kitt, der diese Gruppen zusammenhielt, entstand mit und im Schreiben. An den Beziehungsnetzen lässt sich zeigen, dass die Autobiographieforschung verliert, wenn sie wie Halfin und Hellbeck nur einen restriktiven Diskurs in das Zentrum ihrer Betrachtung stellt und Differenzen als »vormodern« abtut.²⁴ Autobiographisches Schreiben ist das Resultat von kollektiven wie individuellen Aneignungsprozessen, es ist selbst für die Zeit des Stalinismus kein ungebrochener Spiegel verinnerlichter, sowjetischer Werte.²⁵ Möglicherweise erlaubt gerade der Blick auf die konkreten, mitunter wechselnden sozialen Beziehungen, in denen autobiographisches Schreiben steht, das Verhältnis zwischen Freiheit und Notwendigkeit neu zu bewerten. Auch in den 1930er Jahren konnte durch autobiographisches Schreiben gehandelt werden. Das Schreiben und Adressieren, Sammeln und Archivieren bäuerlicher Autobiographik lässt sich selbst für die Zeit des Stalinismus nur unvollständig in der Dichotomie von Opfern und Tätern beschreiben.

Die Arbeit zeigt auf drei Ebenen anhand konkreter Personen und Gruppen, wie Bedeutungssysteme hergestellt wurden, in denen Bauern über ihr Leben sprechen konnten und die es erlaubten, dass sie von ihren Angehörigen, aber auch außerhalb des Familienkreises gehört, ihre Lebensbeschreibungen bewahrt, gesammelt und bis heute überliefert wurden. Statt Praxis und Diskurs gegeneinander auszuspielen, soll die Spannung zwischen den beiden ausgeleuchtet werden. Ausgehend von

zwischen Diskurs, Herrschaft und Intention weitgehend leugnen. Dahlke, Individuum und Herrschaft, 26.

23 Aufgrund mangelnder Überlieferung haben vor allem Forschungen zur Frühen Neuzeit Quellen von Autobiographen benutzt, deren Stimme die Konfrontation mit der Macht in ihrer Funktion als Polizei, Justiz und Irrenanstalt hörbar machte und auch bewahrte. Winfried Schulze hat versucht, diesen Umstand auch begrifflich zu fassen. Seine Definition des Ego-Dokuments schließt Verhörprotokolle ausdrücklich mit ein. Foucault, Das Leben der infamen Menschen, 16-27; Schulze, Ego-Dokumente, 21.

24 Hellbeck, *Revolution on My Mind*, 62-63.

25 Welskopp, *Sprache und Kommunikation*, 2. Lesenswerte Kritiken der »Soviet-Subjectivity-Forschung«, die unter dem Begriff vor allem die Arbeiten Jochen Hellbecks und Igal Halfins fassen, finden sich bei Naiman, Griesse, Fitzpatrick und Schattenberg. Sie bemängeln das Ausblenden der horizontalen Bezüge, in denen das Subjekt steht, und die Überzeichnung eines autonomen, implizit überhistorischen Diskurses. Naiman, *On Soviet Subjects*; Griesse, *Kommunikation und Kritik*, 1-2; Fitzpatrick, *Becoming Soviet*, 6-9; Schattenberg, *Stalins Ingenieure*, 19. Siehe auch meine Rezensionen zu den Arbeiten von Hellbeck und Halfin. Herzberg, Rezension zu: Halfin, *Intimate Enemies*; Herzberg, Rezension zu: Hellbeck, *Revolution on My Mind*.

einzelnen diskursiven Praktiken und den ihnen zugehörigen Kommunikationsräumen wird der Autobiograph in dieser Studie als Akteur seines (Schreib-)Handelns betrachtet, ohne ihn damit gleichzeitig zum allgewaltigen Souverän seines Schreibens zu machen.

Anhand von drei Kommunikationsräumen soll das wechselseitige Verhältnis von Erinnern und Schreiben, Adressieren und Überliefern beleuchtet werden. Dabei schließt der Begriff des »Kommunikationsraums« sowohl an einen konkreten als auch einen metaphorischen Raumbegriff an.²⁶ Presse und Publizistik, Autobiographieprojekte sowie autobiographisches Schreiben im Familienkreis waren Orte, wo Kommunikation stattfand und die sich gleichfalls durch Kommunikation und ihre zugehörigen Semantiken und Praktiken konstituierten. Ein Ziel der Studie ist es, die Grenzen zwischen diesen drei Kommunikationsräumen herauszuarbeiten. Herrschten in ihnen verschiedene Semantiken, Diskurse und Codes, die außerhalb der jeweiligen Räume nicht galten oder eine andere Bedeutung hatten? Wie wurde in diesen drei Räumen über Lebenswege und damit auch über soziale Ordnung und Machtverhältnisse geschrieben? Inwieweit wirkten die Räume auf das zurück, was im Tagebuch oder der Autobiographie vermerkt werden konnte? Wem gelang es in diesen Räumen, seine Definition von Wirklichkeit durchzusetzen?²⁷

Die drei Kommunikationsräume waren mit verschiedenen Vorstellungen von biographischem Erfolg verbunden, die die Lebensführung, aber auch das Schreiben und Sprechen über eigenes und fremdes Leben beeinflussten. Diese Studie ist somit auch ein Beitrag zu einer Ideen- und Diskursgeschichte des sozialen Erfolgs in Russland. An der bäuerlichen Autobiographik lässt sich herausarbeiten, wie sich die Vorstellungen von sozialer Mobilität und biographischem Gelingen zwischen Bauernbefreiung und Kollektivierung veränderten.²⁸ Die Studie zeigt, wie die Verfasser autobiographischer Texte versuchten, durch ihr Schreiben Anspruch auf Mitsprache anzumelden und biographischen Erfolg zu erringen. Durch autobiographisches Schreiben wurden Handlungen vollzogen, die mehr umfassen als über das eigene Leben zu berichten. Besonderes Augenmerk wird auf den Inklusions- und Exklusionsprozessen liegen, die diese Kommunikationsräume erst hervorbrachten: Nicht in jedem der drei Räume konnte auf die gleiche Weise als »Bauer« über sich geschrieben werden. Um über sich zu sprechen und mit seinem Text überliefert zu werden,

26 Mein Begriff des »Kommunikationsraums« schließt methodisch an die Überlegungen des Bielefelder Sonderforschungsbereich 584 »Das Politische als Kommunikationsraum in der Geschichte« an. Mergel, Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Politik; Frevort, Politische Kommunikation und ihre Medien, 11-13; Frevort, Neue Politikgeschichte.

27 Landwehr, Diskurs – Macht – Wissen, 108-109.

28 Neckel, Erfolg. Siehe auch die Studie von Cawelti über die Erfolgsvorstellungen in den Vereinigten Staaten: Cawelti, Apostles of the Self-Made Man.

mussten verschiedene Zugangserfahrungen vorgezeigt und durch bestimmte Selbstbezeichnungen an kollektive Identitäten angeknüpft werden, die immer auch für eine bestimmte Vorstellung von Wirklichkeit und sozialer Ordnung standen.²⁹

Adressieren, sammeln und archivieren

Die autobiographischen Texte russischer Bauern und Bäuerinnen stehen in dieser Arbeit in ihrem Gemachtwerden im Mittelpunkt. Ich lese sie als eine Struktur von Praktiken, Techniken und Institutionen, die ihre Adressierung, Speicherung und ihren Gebrauch erlaubten. Dieses Zusammenspiel ermöglichte Erfahrungen, präformierte ihre Niederschrift und wirkte auf die Überlieferung zurück. Um die Faktoren nachzuzeichnen, welche die Überlieferung bäuerlicher Erfahrungen förderten, behinderten oder als bäuerlich etikettierten, werden mit ›Adressierung‹, ›Sammeln‹ und ›Archivierung‹ drei Aspekte in den Mittelpunkt gestellt, die bisher unterbelichtet sind. Eine wichtige Frage aus den frühen *postcolonial studies* wird hier aufgegriffen und neu gestellt. Statt allein zu fragen, ob Subalterne überhaupt sprechen können, wird durch den Einbezug der Sammel- und Archivierungspraktiken gezeigt, welche Praktiken das Hören subalternen Stimmen ermöglichten oder verhinderten.³⁰ Die Orte und Praktiken der Überlieferung erweisen sich als blinder Fleck der Autobiografieforschung, die allzu oft das Vorhandene für das Gewesene hält und Schwerpunkte sowie Lücken in den Archivregalen nur selten hinterfragt.³¹

Die Überlieferungsbedingungen ähneln der Straße, auf der sich Rufender und Angerufener befinden. Sie wirken nicht nur auf die Hörbarkeit des Rufs zurück, sondern auch auf das, was als Antwort ertönt. Sie entscheiden über die Flüchtigkeit eines Moments. ›Adressierung‹, ›Sammeln‹ und ›Archivierung‹ sind, so meine These, eng mit den heute lesbaren Selbstverortungen, Deutungsmustern und Schreibweisen verflochten. Im Nachzeichnen dieser konkreten Praktiken lassen sich die gegenseitigen Abhängigkeiten zwischen der Geschichtlichkeit von Texten, zu der in einem elementaren und materiellen Sinn eben auch die Überlieferung gehört, und der Textualität von Geschichte aufzeigen.

Der Aspekt der ›Adressierung‹ erlaubt es, sich von einer formalen Gattungsbestimmung zu verabschieden und Tagebücher und Autobiographien unter dem gemeinsamen Oberbegriff der Autobiographik zu fassen. Die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen fast täglichem und rückblickendem Schreiben lassen sich

29 Stichweh, Inklusion und Exklusion, 39.

30 Guha, Vertreter der *subaltern studies*, hat in Anlehnung an den frühen Foucault das Verhältnis von Wissen und Macht aufgegriffen, indem er danach fragte, was Archive seien und wer sie hergestellt habe. Guha, *The Prose of Counter-Insurgency*; Chakrabarty, *A Small History of Subaltern Studies*, 478-479.

31 Herzberg, *Russische Trojaner*; Esch, *Überlieferungs-Chance*.

als Ausdruck sozialer Beziehung begreifen. Dass die überlieferten autobiographischen Texte aus Beziehungsnetzen hervorgehen, offenbart auch das Augenmerk auf ›Sammeln‹ und ›Archivieren‹. Die autobiographischen Texte, die in Bauernhöfen, Museen, Handschriftenabteilungen und Bibliotheken aufgespürt werden können, sind die Erträge gelungener Adressierung und Zusendung. Nur selten kann ihr Bleiben dem bloßen Zufall in Rechnung gestellt werden. Keineswegs ist das Hinaufgelangen eines Tagebuchs auf ein Archivregal die zwangsläufige Apotheose bäuerlichen Schreibens. Die Frage, die dem Sprechen vorangeht, ist die Frage nach dem Zuhören. »Warum nicht wegwerfen?« folgt dem Schreiben nach. Wie kommt es, dass mitunter recht unansehnliche Kladden einen Erben fanden? Was prädestinierte gerade jene 300 bäuerlichen Lebensgeschichten, die das Quellenkorpus dieser Arbeit bilden, dazu, bewahrenswerte Zeichen zu werden? Was und wer hielt ihr Verschwinden auf? Wie wirkten die Überlieferungswege auf die heute hörbaren Stimmen zurück? Wie beeinflussten die Stimmen in den Schriftstücken den Weg, den sie zur Quelle nahmen?³²

Diesen Fragen und Überlegungen geht die Arbeit in vier Kapiteln nach. Das erste Kapitel lotet die Interdependenzen zwischen Entstehung und Überlieferung aus. In einem ersten Schritt stelle ich hier Forschungen zu bäuerlicher Autobiographik aus Russland vor. Dabei wird auch dargelegt, an welchen Punkten sie mit der deutschsprachigen Autobiographieforschung übereinstimmen oder abweichen. Besonderes Augenmerk gilt Begriffen wie ›Authentizität‹, ›Zeugnis‹ und ›Zeuge‹, mit denen seit der Entdeckung bäuerlicher Autobiographik in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Bildungseliten ihre Zuwendung zu den Texten der Unterschichten begründeten. Der autobiographischen Texten zugeschriebene Zeugnischarakter leitete in Russland und der Sowjetunion nicht nur ihre Lektüre, sondern bestimmte auch ihre Archivierung und Überlieferung. In einem zweiten Schritt wird die Wahl des Untersuchungszeitraums erläutert sowie die Quellen vorgestellt, die dieser Arbeit zugrunde liegen. Im Anschluss daran steht eine Topologie der Aufbewahrungsorte bäuerlicher Autobiographik, die nicht nur die begrenzten Beobachterpositionen und Erkenntnismöglichkeiten heutiger Historiker und Literaturwissenschaftler problematisiert, sondern auch auf die Entstehungsbedingungen autobiographischer Texte verweist. An ihnen lassen sich die Kommunikationen, Netzwerke und der Gebrauch ablesen, welche die Überlieferung von Tagebüchern und Autobiographien bestimmten. Ich werde die Gründe darlegen, warum in dieser anfänglich als Lokalstudie zum russischen Norden entworfenen Arbeit die Frage nach den konkreten Orten, an denen Bauern zum Stift griffen, in den Hintergrund getreten ist.

32 Sehr anregend sind die Überlegungen Didi-Hubermans über das »durchlöcherte Wesen« des Archivs. Er plädiert für ein Nachdenken über dessen Lücken: Didi-Huberman, *Das Archiv brennt*, 30.

Stattdessen stehen nun Kommunikationsräume im Zentrum, in denen über Autobiographien kommuniziert wurde oder die mitunter erst durch die Lebensbeschreibungen entstanden.

Die auf diese grundlegenden Überlegungen folgenden drei Kapitel stellen die Kommunikationsräume – Presse und Publizistik, Autobiographieprojekte sowie Familienkreis – vor, in denen autobiographisches Schreiben zwischen Bauernbefreiung und Kollektivierung praktiziert wurde. Das zweite Kapitel rekonstruiert die soziale Dimension der Textproduktion bäuerlicher Autobiographik. Es fragt nach den publizierten Autobiographien, die seit der Bauernbefreiung vermehrt in den neuen historischen Zeitschriften, ›dicken Journalen‹ und der kirchlichen Presse erschienen. Während ehemalige Leibeigene sich mit ihrer Lebensgeschichte in eine globale Gemeinschaft der Unfreien einschrieben, bestärkten andere Bauern mit ihrer Erzählung ihre Bindungen zur Intelligencija oder zur orthodoxen Kirche. Die Autobiographien ehemaliger Leibeigener werden zu Beginn des Kapitels im Mittelpunkt stehen. Ihnen gelang es wenige Jahre nach der Bauernbefreiung, ihre Lebensgeschichten einem größeren Lesepublikum zu präsentieren. An ihren autobiographischen Texten wird gezeigt, wie sie die Erfahrung der Leibeigenschaft als Sprecherlaubnis nutzten, um über sich und ihr Leben zu sprechen.

In den 1880er Jahren trat eine neue Gruppe bäuerlicher Autobiographen auf, die nicht mehr auf die Erfahrung der Leibeigenschaft rekurrierte, um über sich zu schreiben. Sie entwarfen sich als Ausnahmetalente, die, allen Widrigkeiten zum Trotz, Bedeutendes für Russland geleistet hätten. Ihr autobiographisches Schreiben wird exemplarisch an Spiridon Drožžin vorgestellt, dem es seit 1884 mehrfach gelang, als ›Bauernpoet‹ seine Autobiographie zu publizieren.³³ Drožžins autobiographische Texte ermöglichen einzigartige Einblicke: Sie erlauben es am Beispiel eines Lebens, den Wandel autobiographischen Schreibens zu greifen. Drožžin hat mehr als sechzig Jahre lang über seinen Werdegang geschrieben und nicht alle seine autobiographischen Texte waren für ein Lesepublikum außerhalb der Familie bestimmt. Indem er mit unterschiedlichen Autobiographien auf verschiedene Anrufungen reagierte, hielt er die Aufmerksamkeit für sein Schreiben und seine Person wach.

Der dritte Teil des zweiten Kapitels beleuchtet jene autobiographischen Texte, die unter der Ägide der orthodoxen Kirche erschienen sind. Der Kirche nahe stehende Publizisten hatten in den 1880er Jahren gleichfalls die Möglichkeit erkannt, ihre Ansicht über Russlands Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit bäuerlicher Autobiographik zu belegen. Zu diesem Zeitpunkt stand die offizielle Orthodoxie unter starkem Druck, da immer mehr Gläubige sich von der Staatskirche ab-

33 Drožžins Autobiographie erschien erstmals 1884 in der Zeitschrift *Russkaja Starina*: Drožžin, Poët-krest'janin Spiridon Drožžin v ego vospominanjach 1848-1884.

wandten und zu den sogenannten ›Häretikern‹ und ›Sekten‹ überliefen.³⁴ Die orthodoxe Kirche reagierte auf diese Abwanderung, indem sie Autobiographien veröffentlichte, in denen auch Bauern über ihr Leben als Rückkehr zum ›wahren Glauben‹ sprachen. Die (Re-)Konversion war das entscheidende Kriterium, um in diesem Kontext gehört zu werden.

Auch das dritte Kapitel wendet sich Autobiographien zu, die in einem institutionellen Umfeld entstanden sind. Es untersucht die bisher kaum beachtete Geschichte der vorrevolutionären Autobiographieprojekte. An ihnen soll gezeigt werden, wie verschiedene Sammler und Schreiber miteinander um die Deutungshoheit konkurrierten, wer ›der Bauer‹ sei und was für ein Leben er zu führen habe. Diese Initiativen ermunterten eine Vielzahl von Bauern, sich zu äußern. Zahlreiche frühsowjetische Erinnerungsprojekte knüpften methodisch an sie an. Deutlicher als in den anderen Teilen der Arbeit lässt sich in diesem Kapitel autobiographisches Schreiben in seinem dialogischen Charakter fassen. Klar zeigt sich hier, dass autobiographische Texte im epistemologischen Sinn einem Palimpsest gleichen. Diese Kontakte bewirkten epistemischen Einschnitte im autobiographischen Schreiben der Bauern. Sie lassen sich nicht allein als Folge einer ungleichen Machtrelation, sondern auch als wechselseitiger Aushandlungsprozess begreifen.

Drei Autobiographieprojekte stehen im Mittelpunkt: Das von Vladimir Bonč-Bruevič Anfang des 20. Jahrhunderts initiierte Projekt lässt sich als direkte Reaktion auf die Anstrengungen der orthodoxen Kirche lesen. Der ›Sektenforscher‹ sprach seine Korrespondenten als durch Autokratie und Kirche Verfolgte an. Er forderte all jene zum Schreiben auf, die sich von der orthodoxen Kirche abgewandt hatten und ihm nun als ›Sektierer‹ und ›Märtyrer‹ antworten konnten. Der Kontakt zwischen Bonč-Bruevič und seinen Korrespondenten brach nach 1917 nicht ab. In diesem Unterkapitel wird daher auch gefragt, wie sich die Beziehung zwischen Bonč-Bruevič und seinen Korrespondenten veränderte, als die Autokratie Geschichte geworden war, die orthodoxe Kirche rapide an Ansehen verlor und religiöse Lebensformen unter Beschuss gerieten. Wie sprach Bonč-Bruevič, der als enger Vertrauter Lenins galt, seine Korrespondenten nach 1917 an? Mit welchen autobiographischen Texten antworteten sie auf seine Anrufung? Konnten sie dem Bol'sevik auch noch in Zeiten der Kollektivierung und ›Entkulakisierung‹ vertrauen?

34 Die Bezeichnung ›Sektierer‹ und ›Sekten‹ wurde vor allem von der orthodoxen Kirche als Benennung religiöser Gruppen verwendet. Durch diese Begriffswahl stellte sie sich als die ›wahre‹ Kirche dar und versuchte ihre Konkurrenten abzuwerten. Um meine Distanz zu den polemisch gebrauchten Begriffen ›Sekten‹, ›Sektierer‹ und ›Sektentum‹ anzuzeigen, verwende ich sie in Anführungszeichen. Mitunter bezeichneten sich religiöse Gruppen – wie zum Beispiel die Tolstojaner – selbst als ›Sektierer‹.

Das zweite Autobiographieprojekt weist die größte Konstanz auf. Schon in den späten 1880er Jahren forderte der Publizist und Leseforscher Nikolaj Rubakin seine Korrespondenten zum autobiographischen Schreiben auf. Er bat sie, über ihre Lebenswege und ihre Bildungs- und Leseerfahrungen zu berichten. Auch Rubakin verstand die bäuerlichen Autobiographien als Gegenarchiv. Er sah in ihnen ein Mittel, Autokratie sowie Besitz- und Bildungseliten zu kritisieren, die ihm zufolge das Bildungsstreben des ›einfachen Volks‹ und damit auch dessen Anspruch auf gesellschaftliche Teilhabe ignorierten. Gefragt werden soll, ob es Rubakin und seinen Korrespondenten gelang, ihre Vorstellungen vom ›richtigen Leben‹ und autobiographischen Schreiben auch in die Sowjetunion zu tragen.

Dass durch die Autobiographieprojekte ein Leistungswettbewerb in Gang gesetzt wurde, verdeutlicht das dritte Beispiel. Der Slawist Aleksandr Jacimirskij bat 1901 alle erfolgreichen ›Naturtalente‹ und Autodidakten, ihm ihre Autobiographie zuzusenden. Mit den Texten wollte er beweisen, dass Russland in puncto Eigeninitiative und Talentdichte keineswegs hinter westeuropäischen Ländern zurückstehe. Nun reichte es nicht mehr, als lesender Bauer über sich zu sprechen, sondern es musste besonderes Können und Talent bewiesen werden. Beleuchtet werden soll, wer sich als ›Naturtalent‹ angesprochen fühlte und wen die gestiegenen Ansprüche vom Schreiben einer Autobiographie abhielten. Auf welche Erzählmomente griffen seine Korrespondenten zurück, um sich als ›Naturtalent‹ zu präsentieren? Dabei soll auch gefragt werden, warum Jacimirskijs Projekt in Vergessenheit geriet, obgleich hinter seinem Aufruf große Ambitionen standen.

Schließlich stellt das vierte Kapitel autobiographisches Schreiben im Familienkreis in den Mittelpunkt. Es wird gezeigt, dass autobiographisches Schreiben, das in den Familien verblieb, meist in der Form eines Tagebuchs praktiziert wurde. Drei Schreibsituationen werden beleuchtet: Zuerst werden autobiographische Texte untersucht, die von einem einzelnen Schreiber verfasst und nicht fortgeführt wurden, als dieser das Schreiben aufgab. Da in diesen Texten das Verhältnis von Anrufung und Umwenden weniger deutlich als in den vorhergegangenen Kapiteln hervortritt, wird in der Analyse besonderes Gewicht auf die Anfänge des Schreibens gelegt. Es wird gefragt, was die Bauern motivierte, eine Autobiographie oder ein Tagebuch zu beginnen. Welchen Veränderungen waren diese Motivationen unterworfen? Zu welchen Zeitpunkten brachen die autobiographischen Texte ab? In einem zweiten Schritt wird der Blick auf die gemeinsamen Konstellationen gerichtet, die es diesen Bauern erlaubten, einen autobiographischen Text zu beginnen und zu überliefern. Welche Formen des Schreibens und Gebrauchs ermöglichten oder verhinderten Archivierung?

Im zweiten Teil dieses Kapitels werden Tagebücher untersucht, die nicht mit dem Tod des ersten Schreibers oder aus anderen Gründen abbrachen, sondern die von Familienmitgliedern, meist von den Söhnen, fortgeführt wurden. Diese über mehrere Generationen verfassten Familientagebücher offenbarten die Bedeutsamkeit von kleinen sozialen Netzen mit wenigen Knotenpunkten und Teilnehmern

für das autobiographische Schreiben des Einzelnen. An ihnen lässt sich die Beharrungskraft familiärer Schreibkonventionen und Archivierungspraktiken ablesen, die es bisweilen vermochten, auch großen gesellschaftlichen Umbrüchen zu trotzen. Statt allein zu fragen, wie sich in den autobiographischen Texten Familienleben abbildet, wird die Perspektive – ähnlich den vorangegangenen Kapiteln – verschoben. Es wird nachgespürt, wie sich Familien, die durch eine angeblich ›natürliche‹ Verwandtschaft zusammengehalten werden, auch durch autobiographisches Schreiben konstituierten.

Im letzten Teil des Kapitels steht das autobiographische Schreiben von Bäuerinnen im Mittelpunkt. Es wird erörtert, warum es in der gesamten Studie nur eine marginale Rolle spielt. Doch statt die Lücken im Archiv allein mit mangelnder Alphabetisierung und fehlender Schreibzeit zu erklären, zeige ich, dass Bäuerinnen bei der Archivierung ihrer Texte benachteiligt waren. Wie Bäuerinnen mit ihren autobiographischen Texten zuweilen der Eintritt in die Sammlungen und Archive gelang, wird in diesem Abschnitt ebenfalls nachgezeichnet.

Besonderes Augenmerk richte ich auf Grenzen und Übergänge. Einige bäuerliche Autobiographen waren in mehreren Kommunikationsräumen zu Hause. Sie veröffentlichten ihre Autobiographie in Zeitschriften und sandten sie an Wissenschaftler, manch einer hielt zudem noch seinen Alltag in einem Tagebuch fest. So wie Personen die Grenzen überschreiten konnten, indem sie ihre Lebensbeschreibung unterschiedlich adressierten und mehrere Sprachregister bedienten, so vermochten sich auch einzelne Schreibweisen an mehreren Orten zu etablieren. Andere Sagbarkeitsformen dagegen blieben in einem Raum verhaftet. Ob es an diesen Schnittstellen zu Konflikten in der Durchsetzung von Deutung kam, ist zentrales Erkenntnisinteresse.